

Arme gesunken, Benedetto hatte neben ihr gestanden, starr, regungslos, eine im Dunkel verschwimmende Gestalt. Und dann hatten auf den Wellen die blitzenden Augen der Dampfbarkasse zu leuchten begonnen, waren kleiner und kleiner geworden und schließlich verschwunden.

Ich müßte ins Haus gehen, dachte Helene, mich um Lucia kümmern, müßte etwas tun, irgend etwas. Aber ich kann nicht, Ich kann keine Gesichter sehen, keine Stimmen hören. Ich brauche Stille und Dunkelheit.

Sie blickte zu der Herme auf, neben der sie stand. Ihre Hand preßte sich gegen den rissigen Stein. Das war etwas Festes, etwas, woran man sich klammern konnte. Plötzlich lachte sie hysterisch auf. «Es wundert mich, daß sie nicht auch dich mitgenommen haben, alter Gott,» sagte sie laut in der Stille. «Du beugst dich ja auch ihren Gesetzen nicht. Wie die Natur. Niemand kann dem Frühling verbieten zu kommen, und dem Sommer und dem Herbst und dem Winter. Niemand kann den Schnee am Fallen hindern, niemand den Pflanzen verbieten zu wachsen und zu gedeihen. Es gibt etwas, das stärker ist als der Mensch.»

Der Gedanke tat ihr wohl. Alles von Menschen Geschaffene kann zugrunde gehen, aber nicht die ewige Fruchtbarkeit der Natur, sie überlebt, sie besiegt alles. Und als Teil von ihr sind auch wir unsterblich, aber nur als Teil von ihr.

Ein leises Rascheln tönte hinter der Oleanderhecke auf, aber Helene erschrak nicht. Hier fühlte sie sich sicher. Sie legte den Arm um die Herme u. wartete. Schlürfende Schritte. In der weichen Dunkelheit ein winziges, sich bewegendes Leuchten, ein leichter Rauchgeruch. Und dann Benedettos heisere Stimme: «Sind Sie da, Elena? Ich habe Sie überall gesucht.»

«Ja.»  
Die schlürfenden Schritte machten halt. «Was treiben Sie hier? Warum gehen Sie nicht ins Haus?»  
Helene schwieg.

«Haben Sie keine Angst, hier auf der Terrasse?»

«Nein, jetzt nicht mehr.»

«Merkwürdig.»  
«Was wollen Sie von mir, Onkel Benedetto? Ich weiß, daß Sie mich hassen. Aber heute, jetzt, können Sie etwas Mitleid mit mir haben und mich nicht noch mehr quälen.»

«Armes Kind.»  
Helene fuhr zusammen. Wer hatte diese Worte gesprochen? War das nicht Carmelos Stimme gewesen? Sie begann zu zittern.

«Ich möchte mit dir reden, Elena,» fuhr Benedetto fort.

Aller Spott und alle Bosheit waren aus seiner Stimme verschwunden, und Helene dachte erstaunt: Er duzt mich. Das hat er noch nie getan.

«Ich bin froh, daß sie mich nicht verhaftet haben,» sagte Benedetto, «nicht aus Egoismus, wie du wahrscheinlich glaubst, sondern weil etwas getan werden muß. Es hat doch sein Gutes, wenn man allgemein als alter Narr gilt, der ganz in seinen Büchern lebt. Aber vielleicht ist der alte Narr doch nicht ganz so weltfremd, wie die Leute annehmen.»

«Was können wir tun?» fragte Helene tonlos. Sie fühlte plötzlich unsägliche Müdigkeit.

«Das möchte ich mit dir besprechen. Du bist eine kluge Frau, und Frauen finden oft das Richtige, rein instinktiv, weil sie der Natur näherstehen als wir.»

«Wir wissen ja nicht, wer...»  
In Helene stieg der alte Verdacht wieder hoch. Vielleicht war ja doch der Mann da neben ihr, der verschlagene, böartige Bucklige, der Mörder.

«Elena, vor allem mußt du mir glauben, daß nicht ich Carnero getötet habe. Sonst kommen wir nicht weiter.»

«Wie kann ich wissen...»

«Ich will ganz offen mit dir sprechen, Elena. Wenn es einen Sinn gehabt hätte, Wenn durch Carneros Tod alles in Ordnung gekommen wäre, dann hätte ich es vielleicht getan... Aber du weißt doch selbst, daß der Tote für uns alle eine noch größere Gefahr bedeutet, als der Lebende, und ich bin kein junger Mensch mehr, der sich hinreißen läßt...» Er schwieg einen Augenblick und fragte dann tieferst: «Wer, glaubst du, war es?»

«Ich weiß nicht,» erwiderte Helene hilflos. «Lucia, Guido, Carmelo... alle drei können es getan haben.»

«Kannst du dir wirklich vorstellen, daß Carmelo einen Mord begeht?»

«Nein, aber ich kann es ebensowenig oder ebensosehr von den beiden andern glauben, das heißt, Lucia...»

«Die hat ja doch nicht die Nerven dazu.» Er sagte es verächtlich, wegwerfend.

«Guido zuliebe... ich weiß nicht, vielleicht könnte ich Carmelo zuliebe, um ihn aus einer Gefahr zu retten, ebenfalls einen Mord begehen.»

«Das glaube ich nicht. Nein, es bleiben nur zwei, die es getan haben können: Guido und Carmelo.»

«Aber Carmelo war doch die ganze Zeit mit dir in der Bibliothek. Ihr habt Schach gespielt...»

«Nicht die ganze Zeit Das ist es ja eben; ich hatte Kopfschmerzen, nahm ein Pulver und legte mich für eine Viertelstunde in meinem Zimmer aufs Bett. Nachher spielten wir dann weiter.»

«Hast du das ausgesagt?» fragte Helene erschrocken.

Der Bucklige lachte. «Hältst du mich für so dumm? Selbstverständlich habe ich geschworen, daß wir den ganzen Nachmittag zusammen waren und daß Carmelo sich nicht aus der Bibliothek entfernt hat.»

«Es ist doch möglich, daß es stimmt. Er hat ja nicht gewußt, wie lange du fortbleibst. Weshalb hätte er also die Bibliothek verlassen sollen? Aber Lucia, wir haben alle gehört, wie sie Carnero vorschlug, auf die Terrasse zu gehen...»

«Das ist es ja gerade. Wenn sie vorgehabt hätte, ihn zu töten, hätte sie das nicht vor uns allen gesagt.»

«Und Guido?»

«Lucia behauptet, daß er geschlafen hat, als sie zurückkam. Aber wer kann wissen, ob sie die Wahrheit gesprochen hat?»

«Wenn Carmelo es getan hätte,» sagte Helene langsam, «wenn Carmelo es getan hätte, er würde es gestanden haben, um Guido zu retten.»

«Nicht unbedingt. Guido war den Behörden schon seit langem verdächtig. Hundert Geständnisse anderer hätten ihm nichts genützt.»

«Sag mir die Wahrheit, Onkel Benedetto: was glaubst du?»

«Ich weiß es nicht. Das ist ja das Schreckliche. Nur drei wissen die Wahrheit.»

«Drei?» fragte Helene betroffen.

«Der Tote, der Mörder und der, der die Tat gesehen hat, der stumme Zeuge, der große Pan.»

Helene schauderte. Von neuem rasten Bilder an ihrem Geist vorüber: die Terrasse im Sonnenglanz, ihr zu Füßen die blauen Wellen, Carnero, mit dem harten, jungen Gesicht, dem Gesicht des Fanatikers, eine zweite Gestalt, ein Mensch, der zu allem entschlossen war, der alles wagte, ebenfalls ein Fanatiker der Politik, oder der Liebe, oder der Freundschaft — wer konnte es sagen? Und dann die Tat, und als einziger Zeuge der stumme Gott. Er mochte in den längstverflossenen Jahren mehr als einmal zu seinen Füßen blutende Opfer gesehen haben, Tiere, vielleicht auch Menschen, und immer hatte er geschwiegen. Nie hatte er das Geheimnis verraten, wird auch jetzt nichts verraten, wird auch jetzt schweigen, er, der alles weiß, alles gesehen hat.

Helene versuchte sich zu fassen, nüchtern, praktisch zu denken. «Es muß doch Spuren geben...» sagte sie hilflos.

«Spuren?» Benedetto lachte. «Die gibt es meist nur in Kriminalromanen. Vergeiß nicht, Elena, wir Sizilianer sind noch heute ein wildes Volk. Der Mord ist nichts Seltenes in unserem Lande. Es liegt uns im Blute, ein Unrecht blutig zu sühnen und auch — die Spuren zu verwischen.»

(Fortsetzung folgt.)



**PHOTO**

**PHOTO-HALL**  
**CHR. KRANTZ - A. WAGNER-KRANTZ, SUCC.**  
**ETTELBRUCK (GROSSTRASSE)**